

# Zugezogen, Ostdeutsch?

## (Post-)migrantische Perspektiven auf die Wiedervereinigung



Ngoc Bich Tran ist Projektleiterin im Bundeszuwanderungs- und Integrationsrat sowie Kuratorin für das Dossier »Ostdeutsch und (post-)migrantisch« der Heinrich-Böll-Stiftung  
Foto: Johanna Klöden

Vor dem Hintergrund der 30jährigen Wiedervereinigung wird wieder viel über den Osten gesprochen und breit verhandelt: In diesem Jahr werden Biografien von ehemaligen Ost- und Westdeutschen veröffentlicht und Romane über die Nachwendezeit veröffentlicht: Viele Veranstaltungen beschwören die ehemalige DDR herauf, in zahllosen Theaterinszenierungen fällt die Mauer – wieder und wieder. In diesen kollektiven Gedächtnissen, und in den allermeisten Erzählungen über die ostdeutsche Gesellschaft vor und nach der Wiedervereinigung finden die Perspektiven von Migrant\*innen, ehemaligen Vertragsarbeiter\*innen, der postmigrantischen und der BiPoC-Communities dennoch nach wie vor auffallend wenig Beachtung.

Dabei war Migration im Osten wie im Westen ein fester Bestandteil der gesellschaftlichen Entwicklung. Diese Migrationsgesellschaft ist vor und nach der Wiedervereinigung durch vielschichtige Erfahrungen gekennzeichnet. Aber wenn es um die Zuwanderungsgeschichte der Bundesrepublik geht, wird meistens nur die westdeutsche Perspektive

erzählt. Die Migrationsgeschichte in Ostdeutschland unterscheidet sich jedoch in zentralen Punkten von dieser Erfahrung und sollte nicht einfach »mitgedacht« werden. Daher ist es diesem Text ein Anliegen, den Fokus verstärkt auf die Erfahrungen von ostdeutschen Migrant\*innen zu lenken.

### Arbeiten im Bruderland. Erfahrungen von Vertragsarbeiter\*innen in der DDR

Der Großteil der Zugewanderten erreichte die DDR wie BRD durch entsprechende Anwerbeabkommen ab den 1960er Jahren bis zum Fall der Mauer. Durch ihre demografische Entwicklung, politische Ausrichtung und ökonomische Rückständigkeit, gerade gegenüber Westdeutschland, fehlte es der DDR an Arbeitskräften, die folglich aus dem Ausland angeworben wurden. Zwar hatte es schon in der frühen Nachkriegszeit erste bilaterale Abkommen über Arbeitskräftekooperationen gegeben, doch sind es vor allem die 1980er Jahre, in denen die Arbeitskräftemigration der DDR maßgeblich zunimmt: Hielten sich gegen Ende der 1970er Jahre noch rund 29.000 Vertragsarbeitende in der DDR auf, hatte sich die Anzahl bis 1989 mehr als



Foto: Osamu Kaneko

verdreifacht. Die Vertragsarbeitenden stammten zumeist aus Ländern wie Polen, Kuba, Mosambik und Vietnam. Letztere machen mit ca. 66.000 Arbeitskräften den größten Teil der sogenannten Vertragsarbeiter\*innen in der DDR aus.

Anders als die Bundesrepublik, öffnete sich die DDR dabei nur äußerst begrenzt zugunsten einer vielfältigen Gesellschaft: Für die angeworbenen Migrant\*innen war ein dauerhafter Aufenthalt nicht vorgesehen. Nach dem Auslaufen ihrer Verträge erwartete der Staat ihre Rückkehr in die Herkunftsländer. Statt eine gleichberechtigte Teilhabe zu fokussieren, bemühte man sich, der Öffentlichkeit so wenig Einblicke wie möglich in die Lebensrealität der Vertragsarbeiter\*innen zu gewähren.

#### Ostdeutscher Rassismus vor und nach der Wiedervereinigung

Diese staatlich organisierte Trennung und tendenzielle Isolation vom Rest der ostdeutschen Bevölkerung führte dazu, dass Gerüchte und Vorurteile über die Migrant\*innen entstanden. Rassistisch motivierte Übergriffe fanden bereits ab Ende der

1970er Jahre statt, wurden jedoch vom Staat verschwiegen: Ausländerfeindlichkeit gegenüber Menschen aus den sozialistischen Bruderstaaten passte nicht zum Bild der DDR und wurde daher gerne unter den Teppich gekehrt. So entstand bei vielen weißen Bürger\*innen der Eindruck, als würden diese Rassismen gesellschaftlich akzeptiert werden. Spätestens an dieser Stelle wird sichtbar, wie wenig sich die DDR im Kern oder in ihrer Politik als internationale Gesellschaft verstand.

Die Einstellungen gegenüber Zugewanderten, ob Vertragsarbeiter\*innen, Asylsuchende oder jüdischen Kontingentflüchtlingen, änderten sich nicht plötzlich mit der Wiedervereinigung. Im Gegenteil: Es häuften sich rechtes Gedankengut und daraus resultierende rassistische und rechtsextreme Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung. Die Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen im August 1992 markieren bis heute nur einen von vielen traurigen Höhepunkten rassistischer Gewalt in Ostdeutschland. Wie stark diese historischen Dimensionen bis heute wirken, zeigt sich auch daran, dass Ostdeutschland im Bundesvergleich bis heute gerade

einmal einen Anteil von acht Prozent Menschen mit Migrationshintergrund aufweist – der Anteil in Westdeutschland ist vier Mal so hoch.

**Eine postmigrantische, ostdeutsche Gesellschaft**  
Zusammen mit den Familien der früheren Vertragsarbeiter\*innen und zugezogenen Asylbewerber\*innen bildet sich in den neuen Bundesländern gegenwärtig eine zweite Generation von Menschen mit einem neuen Selbstverständnis und einer neuen postmigrantischen Dynamik. Die Theaterintendantin Shermin Langhoff hat den Begriff postmigrantisch maßgeblich geprägt und beschreibt den Unterschied zur migrantischen Gesellschaft vor allem in deren (Selbst-)Erzählungen. Mit der Bezeichnung postmigrantisch werden in erster Linie die nachfolgenden Generationen der zugewanderten Gruppen beschrieben, die »andere Perspektiven und andere Erzählungen in die Gesellschaft mit einbringe[n] als Zuwanderer

mit eigener Migrationserfahrung«<sup>1</sup>. Eine postmigrantische Gesellschaft definiert sich durch ihre Bestrebungen, gesellschaftliche Trennlinien der Migration wie die normative Hierarchisierung zwischen Etablierten und Außenseiter\*innen aufzuheben. Folglich soll nicht Migration, sondern Anerkennungspolitiken zum zentralen gesellschaftlichen Thema werden. Das bedeutet auch, dass es in postmigrantischen Gesellschaften nicht um Integration<sup>2</sup> in eine vermeintliche Mehrheitsgesellschaft geht, sondern um Fragen der sozialen Anerkennung, der gleichberechtigten Teilhabe und Partizipation. Diese Anerkennungspolitiken werden innerhalb einer postmigrantischen Gesellschaft stets neu formiert, weswegen ich hier von

1 Langhoff, Shermin (2009): Wir inszenieren kein Getto-Theater, in: taz am Wochenende vom 18.04.2009, S. 27, 29, online unter <https://taz.de/Wir-inszenieren-kein-Getto-Theater!/674193/>

2 Vgl. zum kritischen Integrationsdiskurs etwa: Czollek, Max (2019): Desintegriert Euch! München: Hanser

## Jan Kummer im Gespräch mit der KuMi-Redaktion

KuMi: Welche Relevanz hat die Wiedervereinigung heute für Sie?

Die Wiedervereinigung ist halt ein Fakt. Wir leben heute in einem anderen Land und haben dieses kleine, spießige Experiment verlassen dürfen. Hin und wieder werde ich daran erinnert: Von den Medien, meinem Kalender, im Austausch mit meinen Kindern. Es ist nicht so, dass ich darüber sinniere, aber ich denke schon, dass es Spuren hinterlassen hat, dass wir mal in zwei Systemen gelebt haben. Wenn man die Verteilung von Vermögen, die politische Einstellung der Bevölkerung oder die wirtschaftlichen Entwicklungen im Land grafisch darstellt, tauchen die Umrisse der alten DDR wieder auf.

KuMi: Welche Herausforderungen wurden vor 30 Jahren nicht angegangen? Was wurde übersehen und steht bis heute auf der Tagesordnung?

Ich komme aus Sachsen. Hier wurde nach der Wende viel Wert darauf gelegt, die wirtschaftliche Entwicklung

voranzutreiben. Man hat versucht, die Verwerfungen mit viel Geld zu glätten. Die demokratische Entwicklung in Sachsen ist stark vernachlässigt worden. Der erste Ministerpräsident, Kurt Biedenkopf, wurde beinahe wie ein sächsischer König inthronisiert und hat mit der CDU fast ein Jahrzehnt alleine regiert.

Spannungen und Probleme wurden unter den Teppich gekehrt. Stattdessen hat man immer betont, wie unglaublich fleißig und lernbereit die sächsische Bevölkerung ist. Dass die politische Bildung fehlt, sehen wir an Pegida und den Ausschreitungen in Chemnitz. Irgendwann tauchen die alten Geister wieder auf.

KuMi: Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Ich wünsche mir, dass Defizite nicht einfach verschwiegen werden. Statt Kosmetik brauchen wir konkrete Maßnahmen. Chemnitz bewirbt sich aktuell um den Titel Europäische Kulturhauptstadt 2025, das finde ich wichtig. Durch diese Bewerbung werden endlich gesellschaftliche Diskussionen angestoßen.

Man kann die Wichtigkeit von Kunst und Kultur nicht hoch genug ansetzen! Das sage ich selbst als Kulturschaffender. Das sind wichtige Mittel, um demokratische Entwicklungen voranzubringen. Dazu gehört natürlich nicht nur die Hochkultur, auch Subkulturen und der Umgang miteinander sind wichtig. Ich habe einen leichten Optimismus, dass das heute schneller erkannt wird.

Die Fragen stellte Svenja Reiner.

*Jan Kummer, 1965 geboren in Weimar, übte von 1981 bis 1991 verschiedene Tätigkeiten beim Fernsehen der DDR und in der Stadthalle Chemnitz aus. Bereits seit 1981 beschäftigte er sich intensiv mit Malerei, Grafik und Musik. Von 1984 bis 1992 war er Mitglied des Avantgarde-Künstlerkollektivs AG Geige, das ihn auch über die Grenzen der damaligen DDR hinweg einem breiten Publikum bekannt machte. Jan Kummer lebt und arbeitet in Chemnitz.*



Foto:  
Phillip Gladsome



Foto: Momo

einer sogenannten postmigrantischen Dynamik spreche, da die Forderungen nach Gleichheit und Gerechtigkeit im permanenten Prozess erkämpft und ausgehandelt werden.

#### Vielfalt statt Einheit

Wie empfindlich dieser Teilhabeanspruch ein ostdeutsches Selbstverständnis berührt, das Migration als Verunsicherung, ja: Bedrohung! empfindet, zeigt sich an den Widerständen innerhalb der Bevölkerung: Der wachsende Rechtsruck, die rassistisch motivierten Gewalttaten, die Entstehung von Pegida oder das Erstarken der AfD können als kläglicher Versuch gewertet werden, diesen Forderungen nach einer pluralen, vielfältigen und demokratischen Gesellschaft entgegen zu wirken. Aber wie kann diesem Widerstand begegnet werden?

Diese Frage kann dieser Text nicht beantworten. Eines ist sicher: Die postmigrantische Gesellschaft muss sichtbarer werden. Dazu gehört es sowohl künstlerisch wie kulturpolitisch, keine monothematische Geschichte von »Der Einheit« zu erzählen oder aufzuführen. Eine vereinte Gesellschaft braucht vielfältige Erfahrungen und historische Gedächtnisse, die differenziert, kompliziert und sogar widersprüchlich sein können. Ein zentraler Schritt in diese Richtung ist, andere ostdeutsche Migrationserfahrungen zu sammeln und sie aktiv zu erinnern. 2020, 30 Jahre nach der Wiedervereinigung, braucht es keine historische Einheit, sondern die Wertschätzung für und Sichtbarmachung von kultureller und kulturhistorischer Vielfalt.

#### Ausgewählte Literatur

- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript
- Müggenburg, Andreas (1996): Die ausländischen Vertragsarbeitnehmer in der ehemaligen DDR: Darstellung und Dokumentation, Berlin: Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer
- Priemel, Kim Christian (2011): Transit - Transfer: Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945 - 1990, Berlin: be.bra wissenschaft
- Langhoff, Shermin (2009): Wir inszenieren kein Getto-Theater, <https://taz.de/Wir-inszenieren-kein-Getto-Theater!/674193/> (letzter Zugriff 11.08.2020)
- Schulz, Mirjam (2011): »Migrationspolitik in der DDR: Bilaterale Anwerbeverträge von Vertragsarbeitnehmern«, in: Priemel, Kim Christian (2011): Transit - Transfer: Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990, Berlin: be.bra wissenschaft, S. 143-168
- Poutrus, Patrice G. (2019): Umkämpftes Asyl: Vom Nachkriegsdeutschland bis in die Gegenwart, Berlin: Ch. Links
- Weiss, Karin (2013): »Migration und Integration in den neuen Bundesländern«, in: Brinkmann, Heinz Ulrich (2013): Dabeisein und Dazugehören: Integration in Deutschland, Wiesbaden: Springer VS, S. 383-398
- Wowscherk, Christoph (2014): Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? Eine sozialgeschichtliche Analyse der fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991. Göttingen: V&R unipress ■